

Ergebnisse einer Umfrage über die Trauerarbeit von Eltern und Geschwistern nach dem Tod ihres Schulkindes



© Birgit Pemberger, 2009

Ulm, im Frühjahr 2010

Abdruck mit freundlicher Unterstützung des Autors!

Sehr geehrte Interessierte und Unterstützer meiner Arbeit über trauernde Eltern und Geschwister,

hier nach der Auswertung die wichtigsten Ergebnisse in einer Zusammenfassung:

Allgemeines

Bei meiner Umfrage über die Trauer von Eltern und Geschwistern nach dem Tod eines Schulkindes im Jahr 2009 wurden 66 Todesfälle von Schulkindern im Alter von 7 bis 22 Jahren erfasst. 38 Kinder waren männlich und 28 Kinder waren weiblich.

Es handelte sich in 65 Fragebögen um deutsche Kinder. 34 davon waren katholisch, 21 waren evangelisch. Ohne Konfession waren zehn Kinder.

Die kürzeste vergangene Zeit nach dem Tod des Kindes waren fünf Monate, die längste Zeit waren 38 Jahre.

35 Kinder starben an einer Krankheit, 21 an einem Unfall. Sieben Jugendliche begingen Suizid und drei Kinder waren in diese Kategorien nicht einzuordnen. Es handelte sich dabei um einen plötzlicher Kindstod im Jugendalter, eine Ermordung durch einen Sexualstraftäter und einen Hitzschlag beim Sportunterricht während eines 3000 m Laufs.

Bei der Sterbeursache Krankheit war die durchschnittliche Zeit bei Erkrankung der Kinder drei Jahre und sechs Monate. Die kürzeste Zeit der Erkrankung waren sechs Monate, die längste Zeit 13 Jahre und sieben Monate.

Eine Grundschule besuchten 16 Kinder, auf der Hauptschule waren acht. Eine Realschule besuchten acht Kinder und auf eine Sonderschule gingen zwei Kinder. Auf eine Berufsschule gingen drei Jugendliche. Andere Schulen besuchten fünf Kinder.

Eltern

Den Fragebogen haben 12 Eltern gemeinsam ausgefüllt. Neun Väter und 44 Mütter haben ihn alleine ausgefüllt. Ein Fragebogen war ohne Angabe.

Das durchschnittliche Alter der Mütter zum Todeszeitpunkt ihrer Kinder war 43 Jahre. Die beiden jüngsten Mütter waren 30 Jahre alt, die älteste 56 Jahre. Das durchschnittliche Alter der Väter zum Todeszeitpunkt ihrer Kinder war 45 Jahre. Die beiden jüngsten Väter waren 34 Jahre alt, der älteste 58 Jahre.

73 Prozent der Mütter arbeiten in Dienstleistungsberufen und 14 Prozent sind Hausfrauen.

44 Prozent der Väter arbeiten in technischen Berufen und 37 Prozent in Dienstleistungsberufen.

Meine erste Vermutung, dass Mütter und Väter sich nach dem Tod ihres Kindes in ihrer Trauer alleingelassen fühlen, kann nach Auswertung der 66 Fragebögen nicht bestätigt werden.

Der größte Teil der Ehepartner bzw. der Lebenspartner, die Familien, Freunde und die Arbeit von Selbsthilfegruppen werden als hilfreich in der Trauerbegleitung beschrieben. Verwaiste Eltern machten sehr konstruktive Erfahrungen mit Personen außerhalb der Familie, die sie in ihrer Trauer gut begleiten und können auf diese Hilfsangebote zurückgreifen. Die Nachbarschaft hingegen spielt nur in der Hälfte aller Beschreibungen eine hilfreiche Rolle.

Als wenig hilfreich wird von den Eltern die Begleitung durch die Schulen der verstorbenen Schüler erlebt.

Kriseninterventionsteams werden nach dem Tod durch Unfall oder Suizid überwiegend als nicht hilfreich beschrieben oder spielen gerade in der Trauerbegleitung keine Rolle. Auch mehr als die Hälfte der Hausärzte spielen in der Trauerbegleitung keine Rolle oder werden sogar als nicht hilfreich beschrieben.

Meine Vermutung, dass Mütter und Väter einen neuen Bezug zu ihrem Leben nach dem Tod eines Kindes finden, kann generell bejaht werden.

82 Prozent der Eltern gaben an, immer bzw. meistens mit ihrer Trauer im beruflichen und privaten Alltag umgehen zu können.

Bei einer differenzierteren Betrachtung zeigt es sich jedoch, dass die 34 Eltern, denen ein Kind an einer Krankheit verstorben ist, erst nach einer durchschnittlichen vergangenen Zeit von fast acht Jahren diese Frage bejahten. Die durchschnittliche Zeit bei den 21 von einem plötzlichen Tod ihres Kindes betroffenen Eltern lag sogar bei annähernd zwölf Jahren.

Als besonders belastend empfinden Eltern das Gefühl, in ihrer Trauer alleingelassen und nicht verstanden zu werden. Die verstorbenen Kinder werden bei anderen Familienangehörigen und in der Berufswelt oft tabuisiert. Dazu kommen erhebliche Belastungen in der Partnerschaft und die Angst vor der Rückkehr in den beruflichen und gesellschaftlichen Alltag.

Geschlechtsspezifische Aspekte in der Trauer von Eltern wurden in der Umfrage nicht nachgewiesen. Ein Großteil der verwaisten Paare betrachtet den Lebenspartner als hilfreich in der Trauerbegleitung. Trotz der erheblichen Konsequenzen für das Familiensystem konnten Trennungen von Eltern als Folge des Todes von einem Kind nicht bestätigt werden. Auch aus meiner beruflichen Erfahrung und aus Erfahrungen in der Leitung von Selbsthilfegruppen ist nicht davon auszugehen, dass Paare, deren Kinder lange schwer erkrankt sind oder sterben, sich in oder nach diesen belastenden Zeiten häufiger trennen. Vielmehr scheint es so, als ob

sie sich körperlich und seelisch während einzelner Phasen der Trauerverarbeitung zunächst Distanz schaffen, um sich im Verlauf des Trauerprozesses wieder anzunähern.

Sehr hilfreich in der Trauerverarbeitung empfinden Eltern Selbsthilfegruppen, Trauerseminare, Gespräche mit anderen Betroffenen und offene Gespräche in ihren Familien oder mit Freunden.

Glaube, Spiritualität, Trauerliteratur und ein persönlicher Rückzug sind dabei genauso wichtig, wie sich zu erlauben, körperliche und seelische Schmerzen in der Trauer zuzulassen und durchzuleben.

Aus den Angaben, was Eltern als hilfreich in ihrer Trauer erleben, ergaben sich klar formulierbare Aufgabenstellungen, was und zu welchem Zeitpunkt in der Trauerverarbeitung hilfreich sein könnte. Dazu gehört unter anderem, sich möglichst in der Zeit bis zur Bestattung vom Körper des verstorbenen Kindes zu verabschieden, was nach der Beerdigung unwiederbringlich vorbei ist. Auch das Kümmern um die anderen Kinder der Familie ist eine wichtige Aufgabe, die in der Zeit des ganz großen Schmerzes nicht vergessen oder delegiert werden sollte.

Unabhängig vom zeitlichen Abstand zum Todestag oder auch der Todesursache spüren fast alle Eltern weiterhin die Nähe zu ihrem verstorbenen Kind und beschreiben dieses als steter innerer Begleiter. Sie sprechen weiterhin in Gedanken mit ihrem Kind und bemerken Zeichen, träumen von ihm oder beschreiben das verstorbene Kind als Trostspender oder als Ratgeber.

Schulen der verstorbenen Kinder

Meine Vermutung, dass Schulen über Handlungsmöglichkeiten verfügen, um zeitnah und angemessen auf den Tod eines Mitschülers bzw. einer Mitschülerin zu reagieren, wurde bestätigt.

Vom Todestag bis zur Beerdigung gab es bei einer deutlichen Mehrzahl der in die Befragung einbezogenen Schulen Kontakte mit den Eltern. Überwiegend handelte es sich dabei um telefonische Kontakte und um Beileidsbriefe. In sechs Fällen benachrichtigten die Eltern selbst die Schulen. Auch Klassenkameraden gingen auf die trauernden Eltern zu. Nur bei den Berufsschulen gab es in zwei Drittel der Rückmeldungen keine Kontakte mit den trauernden Familien. In drei der sieben beschriebenen Suizide gab es gar keine Kontakte zwischen Eltern und Schule bis zum Tag der Beerdigung.

Auch an den Trauerfeiern haben sich 57 der 66 betroffenen Schulen beteiligt.

Zwei Drittel der Schulen haben den Tod des Mitschülers nach den Angaben der Eltern in ihrer Schule thematisiert. In jeder fünften Schule fand keine Thematisierung statt.

Ein Viertel der Eltern konnte sich nicht mehr erinnern.

Geschwister

Die Trauer von Geschwisterkindern wird gesellschaftlich unterschätzt, ausgeblendet und zum Teil ignoriert.

In der Umfrage wurden 88 Geschwisterkinder in 63 Familien erfasst. Dabei handelt es sich um 42 Brüder und 46 Schwestern von verstorbenen Kindern.

Drei Geschwister kamen erst nach dem Tod ihres Bruders bzw. ihrer Schwester auf die Welt. Das Alter der Geschwister zum Todeszeitpunkt variiert zwischen zwei und 30 Jahren.

In sechs Familien war das verstorbene Kind das einzige Kind in der Familie. In 33 Familien gab es noch einen Bruder oder eine Schwester, in 19 Familien hatte das verstorbene Kind noch zwei Geschwister bzw. in fünf Familien noch drei Geschwister.

In einem Fall sind beide Geschwisterkinder und die Mutter bei einem Unfall ums Leben gekommen.

Die Vermutung, dass Geschwisterkinder, die einen Bruder bzw. eine Schwester verloren haben, in ihrer Trauer physisch und psychisch sehr belastet sind wird leider voll bestätigt.

Eltern beschreiben den Geschwisterverlust bei *Kindern unter fünf Jahren* mit vermehrtem Auftauchen regressiven Phasen. Aufgrund von Trennungsängsten wird die Nähe zu den Eltern wieder in größerem Maße gesucht.

Im *Vorschulalter* wird der Geschwisterverlust bewusster artikuliert. Es kommt zu psychosomatischen und emotionalen Auffälligkeiten und teilweise zu Entwicklungsrückschritten, Schlafstörungen und vermehrtem räumlichen Rückzug.

Im *Grundschulalter* ist zu beobachten, dass Geschwisterkinder vermehrt mit körperlichen Auffälligkeiten (Weinanfälle, Einschlafstörungen, Kopf- und Bauchschmerzen, Einnässen und Übergewicht) und seelischen Auffälligkeiten (Konzentrationsproblemen, Ängsten, Rückzug, Verdrängung, Einbruch der schulischen Leistungen und wütende Reaktionen) kämpfen. Geschlechtsspezifische Auffälligkeiten waren nicht festzustellen.

Jugendliche ziehen sich nach dem Tod ihrer Schwester oder ihres Bruders stärker zurück, zeigen schulische Probleme. Therapeutische Angebote können angenommen werden. Die Pubertät wird von den Eltern stärker als gewöhnlich erlebt. Rauchen und Ritzen werden virulente Themen.

Eltern beschreiben bei ihren *erwachsenen Kindern* Ängste, Suchtgefahr, Verdrängung, tiefe Trauer, Schuldgefühle, Beziehungsabbrüche, Konzentrationsprobleme, Gereiztheit, depressive Phasen, Rückzug, Wut, Unruhe, Abbruch der Lehre oder des Studiums, geringe Belastbarkeit und Verlustängste. Geschlechtsspezifische Auffälligkeiten sind nicht zu erkennen.

Meine Vermutung, dass es ausreichend Möglichkeiten gibt, Geschwisterkinder, die einen Bruder bzw. eine Schwester verloren haben, in ihrer Trauer zu begleiten, kann nur für den familiären aber nicht für den schulischen Bereich bestätigt werden.

In 80 Prozent der Rückmeldungen wird die Begleitung durch Freunde als hilfreich beschrieben. Auch die Eltern selbst beschreiben sich in mehr als Dreiviertel der Rückmeldungen als hilfreich in der Trauerbegleitung ihrer Kinder. Nicht zu nahe stehende Personen und Institutionen werden in fast Dreiviertel aller Rückmeldungen ebenfalls als hilfreich beschrieben. Die Begleitung durch andere Familienmitglieder wird nur in etwas mehr als der Hälfte der Rückmeldungen als hilfreich erlebt.

Geschwisterkinder, die noch eine Schule besuchen, werden nach den Rückmeldungen in ihrer Trauer von ihren Schulen vollkommen unzureichend begleitet: In 80 Prozent aller Rückmeldungen stellten die Schulen für Geschwisterkinder keine Hilfe dar. In 37 Prozent der Rückmeldungen wurde der Tod des Bruders oder der Schwester in den Schulen thematisiert. In 40 Prozent aller Rückmeldungen jedoch wurde nicht einmal darüber gesprochen.

Sie können diesen Elternbrief auch gern veröffentlichen. Ich bitte Sie jedoch, mein Einverständnis einzuholen. Frau Pemberger, Kunsttherapeutin der Ulmer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, hat freundlicherweise die abgebildete Zeichnung zur Verfügung gestellt.

Falls Sie an der ganzen -ausführlichen- Untersuchung interessiert sind, können Sie diese auf einer Internetseite der Pädagogischen Hochschule Weingarten einsehen.

Ich wünsche Ihnen allen viel Kraft und auch Geduld in Ihrer Trauer und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Norbert Nitsche

Schillerstraße 2/4, 89077 Ulm

Email: norbert.nitsche@web.de